

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 2

Artikel: Gehetzte auf Reisen
Autor: Montherlant, Henry de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gehetzte auf Reisen

von *Henry de Montherlant*

Deutsch von Olga Sigall

Die Kraft wird aus dem Zwang geboren
und stirbt an der Freiheit.
Lionardo da Vinci.

Um einer seiner Meditationen nachzuhangen, pflegte Barrès nach Portugal zu gehen, « nach der äußersten Spitze Europas », Paul Morand (*Rien que la terre*) geht nach dem westlichen Gestade Amerikas. Der eine an das Ende der europäischen Gebiete, der andere an die Randgebiete der weißen Rasse; Liebhaber von « Zeichen der Zeit » können ihr Vergnügen an diesem Unterschied haben. Aber an diesen zwei äußersten Punkten angelangt, bekennen Barrès wie Morand übereinstimmend, daß sie nicht glücklich seien.

« Soweit meine Erinnerung zurückreicht, » schreibt Morand, « ist beständig in mir dieser Trieb, anderswo zu sein, unaustilgbar wie ein Wundmal. » « Ihr werdet Euch verändern, » heißt es in der *Nachfolge Christi*, « und besser wird es mit Euch nicht sein », und er wendet auf sich den Satz von Michelet an, den dieser auf die Medusa bezieht: « In der Bewegung träumt sie von Ruhe; reglos träumt sie von Bewegung. » Indessen setzt sich Morand fest oder tut wenigstens dergleichen. Er kauft eine Villa an der Mittelmeerküste. Ich für meine Person bekam jüngst, da und dort, mehr als eine verkäufliche Villa zu Gesicht und in herrlichen Gegenden. Aber ich weiß nur zu gut, daß, sobald meine Unterschrift auf den Vertrag gesetzt wäre, ich ein unwiderstehliches Verlangen hätte, an einem andern Ort zu sein, und daß ich diesen neuen Besitz wie eine Kette lasten fühlen würde (jeder Besitz ist eine). « Mich festsetzen », spreche ich dieses Wort nur aus, so verursacht es mir Ekel. Und das Wort « Wegwerfen » ist mir wie eine Verjüngung. « Wegwerfen! Wegwerfen! »

Da ich mir dessen so klar bewußt bin, so müßten zumindest diese Landhäuser mir gleichgültig sein. Doch nein! Im selben Augenblick, in dem ich erkenne, daß dieses Glück kein Glück für mich wäre, erwecken sie in mir eine bedrückende Sehnsucht und Unruhe. Demnach gibt es keine schöne Landschaft, es gibt kein schönes Geschöpf, – denn bei den lebenden Wesen verhält es sich ebenso, – das mich nicht

zwiefach unglücklich macht; Trauer erfüllt mich, es nicht zu haben, und ich stelle mir die Trauer vor, die mich erfüllen würde, wenn ich es hätte. Eine Komödie, die wohl tragisch zu nehmen ist (diese Formel hat vielleicht für das ganze Leben Gültigkeit). « *Nicht ohne Dich, nicht mit Dir kann ich leben!* » Der Schrei des lateinischen Dichters wird solange ertönen als Menschen sind.

*

Unterwegs von der Grenze nach den italienischen Seen überfiel mich auf halbem Wege Angst, und ich machte kehrt. Wenn diese Seen so sind, wie man sie schildert, werden sie, je schöner sie sind, mich umso stärker fühlen lassen, daß das, was ich an ihren Ufern erlebe, nicht an sie heranreicht. Denn mein Leben an ihren Ufern wird ihnen niemals gewachsen sein. Die einzige Wonne der Welt liegt für mich in den Geschöpfen. « Nur an menschlichen Wesen können wir uns freuen, alles andere ist nichts. » (Vauvenargues.) Und ich bin nicht aus dem Stoff eines Barrès, der sie aus der Ferne ersehnt, sodann einen Satz daraus macht; mir geht diese traurige Fähigkeit ab. Wie der gewöhnliche Sterbliche, und ohne zu trachten, die Gewöhnlichkeit dieser Gefühle zu verhehlen, suche ich im Nomadentum nur Gelegenheiten, meinen Körper, mein Herz zu betätigen, diese unlösliche Verbindung von Körper und Herz, bei der bald das eine, bald das andere die Oberhand hat, Gelegenheiten, verliebt, oder vielmehr begeistert zu sein, alle Poesie aus Menschenkindern an jenen Orten auszuschöpfen, deren Poesie mit der ihren übereinklingt. Aber kaum ist mir eines zu eigen, so ziehe ich alle jene vor, die ich nicht habe, das geringste derer, die ich nicht habe. Wieviele Dinge sind im Schaufenster begehrenswert, mit denen man nichts mehr anzufangen weiß, sobald sie in unseren Händen sind! Wieviele Männer finden bei einer Frau den Genuss nur durch eine andere, die nicht da ist! *Alles was erreicht ist, ist zerstört.* Ich tappe umher, wie beim Blindekuhspiel, und was ich in meine Arme fasse, scheidet sofort aus dem Spiel aus.

An den Orten, wo die Häßlichkeit der Menschen bewirkt, daß wir nur schwach begehren, in Paris beispielsweise, kann dieser Zustand ohne Schmerhaftigkeit bestehen. Aber da, wo ein gewisser Bruchteil der Menschen schön ist, kann das Unglück nicht anders als beständig sein, denn, wie die Heilige Therese sagt, « unser Verlangen ist unstillbar ». Und zweimal floh ich Italien angesichts der Gewißheit dieses Unglücks.

Ein anderer Grund. Ich werde nicht als ein Schnüffler dahin gehen, wo Menschen kraftvoll lebten. Rom, Florenz, Siena... ich werde keine Neugierde da befriedigen, wo Menschen Triebe befriedigt haben. Ich ziehe vor, mir die Kenntnisnahme zu versagen.

Allgemein betrachtet ist die Aussicht, Museen zu besichtigen, während die Seele nicht hat, was sie ersehnt, zum Erbrechen. Ich sage wohlbedacht: die Seele, denn es ist die Seele, mehr als der Körper, die die Körper begehr; man vergißt es allzu oft. Nur bei völliger Befriedigung der Leidenschaften kann man, über sie hinaus, an der Welt einiges Interesse nehmen. Und es scheint mir, ein starkes Interesse an der Welt müsse vorhanden sein, um in einem Führer die Entstehungszeit eines Gewölbebogens nachzuschlagen.

Überdies weiß ich hinlänglich, was es mit Italien auf sich hat. Es ist ein rauher und schwarzer Boden, auf dem man Lust hat, sich mittags im Wirtshaussaal zu töten.

Flucht weit fort von den Seen... Aber alles Reisen ist für mich eine ununterbrochene Reihe von Fluchtversuchen. Ich fliehe alle Orte wie brennende Städte, einen nach dem andern, da ich sie, einen nach dem andern, vergiftet habe, indem ich dort nicht hinreichend glücklich war; von einer Stadt zur anderen weiterprallend, wie eine Kugel an die Banden des Billards. « Vorwärts! Vorwärts! » sagt das Verlangen, wie der Tod, und immer löst der Abschiedssang alles und löst nichts. Granada floh ich am Tag nach meiner Ankunft, verstört, wie ein vom Haftbefehl bedrohter Mensch. Kein anderer Grund, als daß ich dort nicht glücklich war. Ich rief mir mit lauter Stimme zu, mehr tot als lebendig in der Herrlichkeit der Sonne: « Schließe die Augen, schließe die Augen, um nicht mehr diese Orte zu sehen, wo du nicht dein volles Genügen findest. » Ich floh sie, mit demselben wahnwitzigen Gefühl der Befreiung wie in dem Zug, der mich verwundet von der Front fortführte, erfüllt von solchem Abscheu vor ihren Geschöpfen, daß ich den ganzen Vormittag fliegenbedeckt im Wartesaal des Bahnhofs verbrachte, um nicht mehr den Anblick der Straßen zu haben...

Nachdem ich von Tunis nach Fez gekommen war (was beschwerlich ist), verabscheute ich Fez und fuhr zwei Tage später nach Tanger, um Gift bis ins Vergangene hineinzutragen, indem ich versuchte, ein Glück wiederzuleben, das ich dort gekannt hatte. Da ich selbstverständlich damit scheiterte, dieses Glück wieder aufleben zu lassen, denn in meiner Erinnerung hatte ich an die Stelle eines reizenden Wesens ein unliebenswürdiges Wesen gesetzt, kurz, nachdem es mir

gelungen war, mich des einst Erworbenen zu berauben und die Vergangenheit gebührend zu verpesten, kehrte ich zurück nach Fez, mit einer Art von abscheulicher Genugtuung, so gut vorausgesehen zu haben, was kommen würde. In Fez bemerkte ich Adjutanten, ich haßte Fez. Am nächsten Tage brach ich wieder nach Algier auf, das ich nicht liebe, um durch diese Gegenüberstellung wiederum Geschmack an Fez zu finden; denn solcher Schliche bedarf es, um eine Spur von Annehmlichkeit zu gewinnen, wenn man das Unglück hat, seine Freiheit zu besitzen; o! diese kämpft nicht mit ihren Verteidigern! Ich beschloß, um drei Uhr abzufahren, ich fuhr um vier Uhr ab, bei strömendem Regen, gezwungen, bei einem Freund, den ich nicht erreichen konnte, meinen Handkoffer mit dem Geld zurückzulassen; dabei wußte ich aus Erfahrung, was zwei Tage im Autocar, auf einer Landstraße in Marokko während des Sturmes zu bedeuten haben; eine Voraussicht, die durch sieben Verwundete und einen Toten auf dieser unterhöhlten und rissigen Landstraße am nächsten Tag ihre Bestätigung fand. Aber der Augenblick, in dem ich meinem Impuls nachgab, der um so sinnloser war, als ich damals mich in der Rekonvaleszenz befand, war der beglückendste einer zehnmonatigen Reise. Ich werde stets des Augenblicks gedenken, da ich, nach Lösung meiner Fahrkarte, die Place du Commerce von Fez bei Sturmwind überquerte, mit fast versagenden Beinen, ja, einer Ohnmacht nahe infolge der Erleichterung, nicht mehr gegen den lockenden Fluchtversuch, der mich seit dem Morgen verzehrte, anzukämpfen. Und gleichzeitig die Tragik, zu fühlen, daß man sich etwas Mächtigerem als man ist ausgeliefert hat, daß es geschehen ist, daß man überwältigt wurde, daß Monate der Vernunft, der Vorsicht, der Selbstbeherrschung zu nichte sind. Durch die Vorwärtsbewegung mitgerissen zu werden, durch die panische Flucht nach vorne, wie das Rennrad durch den Schmittmacher, und nicht mehr innehalten zu können, mit einem Male von einer Kraft getrieben zu sein, die nicht die eigene ist, wie eine trunkene Sturmtruppe, die vorrückt, immer mehr vorrückt, unbewußt und unverwundbar... Lieber Louis Fabulet, Zeuge dieser Sarabande, der Sie in der Tat einen vom Dämon Besessenen sahen, Sie können sagen, ob *Gehetzte auf Reisen* nichts weiter als ein Literatenthema sind.

« Ich fliehe, einen nach dem anderen, alle Orte, an denen ich nicht völlig glücklich bin. » Und alle Orte, wo ich es bin. Diesen Volkstamm in Nordafrika. Weil alle Wesen da begehrenswert waren und ein Lächeln genügte, um zu haben, wen man wollte. Angesichts dieses

Überflusses und dieser Mühe losigkeit verflüchtigte sich mein Wunsch und schwand am Ende. Ich verbrachte den Tag allein, umkreiste dieses Paradies, ohne die Abneigung, dort einzutreten, zu überwinden. Nach dem Überdruß der Seelen (alte Erfahrung), Überdruß der Körper, das ist nun etwas, woran man Spaß finden soll. Am selben Abend machte ich mich auf und davon, ich floh diesmal mein Glück. Fliehend aber hatte ich meine ganze Hoffnung auf das Nachbargebiet gesetzt, weil die Rasse da, hieß es, nicht schön sei. «Dort», dachte ich, «werde ich weniger Glücksmöglichkeiten haben.» Dreitausendfünfhundert Kilometer zurückzulegen, um das auszusprechen: muß man nicht Grauen vor sich selber bekommen?

Morand macht folgende Bemerkung: wenn man seit Anbeginn der Welt darüber einig ging, daß man nach dem Wechsel nicht besser daran ist, blieb unserem Zeitalter die Entdeckung vorbehalten, daß man jeweils in der Zeit des Wechsels besser daran war. Das kommt daher, daß man während dieser Zeit sich einem Ort nähert, das man noch nicht abgenutzt hat, einem unberührten Ort. Es ist begreiflich, daß die Erwartung uns spannt. Ich zweifle, daß man zehntausend Jahre daran wandte, um dies zu entdecken.

Sie kennen diese Zirkusnummer: Ein Karren, der unaufhaltsam von einem Esel gezogen wird, weil der Clown an seiner Peitschenschnur eine Rübe befestigt hat, die er andauernd vor die Schnauze des Tieres, außerhalb seiner Reichweite, hält. Es wird sie niemals erreichen, wird aber beständig traben, um sie zu erreichen. «Vorwärts! Vorwärts!»

*

Was war denn mit diesem Granada, daß es mit einem solchen Widerwillen verworfen wurde? Nun, ich hatte dieses Mal dort keine größere Freude gefunden als im Jahr vorher; ich hatte mich in der Freude nicht selbst übertroffen. Eine schmerzliche, demütigende, beunruhigende Feststellung, daß mit einem weiteren Jahr von Erfahrung und Wagnissen es mir nicht gelang, mir eine neue Freude zu schaffen. Das ist der Nachteil allzu jung erreichter Erfüllungen. Man leert die Zukunft.

Nicht das Vergnügen allein kommt hier in Frage. Es heißt, Reisen «bringe uns auf andere Gedanken». Ganz im Gegenteil. Das Herumstreifen läßt uns stärker fühlen, wie fest unsere Vorstellungen an uns haften; wie sehr unsere Seele, wenn ich so sagen darf, «an Ort tritt». Die Vogesen, die Camargue, die Aurasberge, sie alle sehen einander ähnlich. Man tröstete sich, indem man dachte: «Die Landschaften

interessieren mich nur in Bezug auf den Menschen. Ach, jemanden lieben, um all das zu beleben! » Aber auch die Gefühle, die die Lebewesen uns einflößen, auch sie gleichen einander auf betrübliche Weise. Je mehr die Menschen, die Gegenden, die Gebräuche, die sichtbare Seite der Begebenheiten wechseln, desto deutlicher sehen wir, daß wir, in deren Mitte, unbeweglich sind. Wir kennen alle unsere künftigen Reaktionen, alle hundertmal begangenen Fehler, die wir wiederum begehen werden, alle tausendmal gesprochenen Worte, die wir wiederum sprechen werden: ein Wort der Zärtlichkeit, ein Wort des Versprechens, ein Wort der Drohung. Wir können nahezu auf den Tag genau von einer unserer Inkonssequenzen sagen, wie sie, vorausgesehen wie ein Knalleffekt im Theater, eintreten wird. Und dreißig Jahre noch haben wir zum Wiederkäuen dieses unentsühnbaren Selbst. Wie durchhalten bis ans Ende?

Und dieser, der sich hier beklagt, ist ganz Beweglichkeit! Aber ganz unbewegte Beweglichkeit. Die Holzpferde: sie kommen eines nach dem anderen vorbei, aber es sind ihrer nur sieben, und niemals wird ein achtes vorüberkommen. Wie groß mag also das Grauen derer sein, die aus einem Stück sind? Indes ist wahrscheinlich, daß diese sich sehr zufrieden fühlen.

Man faßt für gewöhnlich das *lassata, sed non satiata* auf, als wäre die Kaiserin durch Liebesübungen körperlich erschöpft gewesen. Seelisch ist sie ermüdet, überdrüssig ihrer selbst, überdrüssig sich immer von neuem zu wiederholen. Ihre Anfechtung widert sie an, bleibt aber ihre Anfechtung. Und wenn sie in der Unterwelt das immer gefüllte und immer leere Faß der Danaiden füllen soll, oder den immer emporgewälzten und immer zurückfallenden Stein des Sisyphus rollen, wird sie nichts anderes tun, als was sie ihr Leben lang getan (was erneut die Übereinstimmung der griechischen Sagen mit der tiefsten Wesenheit der Seele beweist).

Man sagt mir: « Da ist Frieden. Es ist der Gottesfrieden. Dummkopf, worauf warten Sie, ihn anzunehmen? » Ich warte, daß dieser Friede mein Friede sei und nicht der Ihre. Ein Friede ohne die Menschen!

Und wenn ich in Gott leben würde? Da ich nicht in ihm lebe, kann ich zu gewissen Stunden körperlicher Ermüdung eine unbestimmte Hoffnung auf das Leben in ihm setzen. Doch, man möge mir glauben, wenn ich in ihm lebte, wäre ich seiner bald überdrüssig. Und worauf alsdann meine Hoffnung setzen, wenn nicht notgedrungen auf alles,

was nicht von ihm ist? Nein, so wenig Hoffnung er auch darstellt, wir wollen Gott nicht verpfuschen. Und alles was erreicht ist, ist zerstört.

*

Morand wenigstens ist nicht vorbehaltlos frei. Wie unabhängig auch ein Beamter gleich ihm sein mag, hätte er, in Siam angekommen, auf welchen Posten ihn sein Beruf geführt hat, einen Abscheu gegen Siam gefaßt, wie ich gegen Granada, und hätte er mit dem ersten Dampfer in überstürzter Hast heimkehren wollen, so möchte ich gern annehmen, daß ihn irgend etwas davon zurückgehalten hätte. Ich sage, seinetwegen möchte ich es gern annehmen. Wer aber völlig frei ist! Preisgegeben seinen Launen, seiner Willkür, seinen Ängsten, seinen Unlustgefühlen, plant und verwirft er, geht und kommt er auf gehetzten Wegen. Man kennt solche, die alles ihrer Unabhängigkeit geopfert haben, einer bezaubernden Nichtbeachtung aller vermeintlichen Verpflichtungen und Fesseln, kurz, den einzigen Gefühlen, die sich tanzen ließen. Und dennoch, zu gewissen Stunden schwebt ihnen der kleine Angestellte vor, der durch Behinderungen geduckte und gefesselte Familienvater. « Selig seid ihr, oh ihr Armen... Selig ihr, die ihr hungert!... Aber Unglück über euch, ihr Reichen! » Denn es ist beinahe beseligend, nicht zu erlangen. Der Kranken, der Armen, der Gefangenen Pein ist erträglicher als die des Mannes, der erreicht hat. Sie können die Dinge anklagen. Ihn, der erreicht hat und nicht glücklich ist, ihn verwundet alles; so etwa, daß die Erfüllung ihm kein Glück gewährt, und er deutlich erkennt, daß er nur sich selbst schuld geben kann. Die Gefängnisse und die Krankenhäuser sind geschwelt von Hoffnung, strahlend von Zukunftserwartungen, denn das Leid dort ist heilbar und weiß es. Aber auf den Bahnhöfen und auf den Dampfschiffen ist das Leid unheilbar und weiß es. Wenn man am Ende seiner Hoffnung angelangt ist, wenn man nicht mehr sagen kann: « Was bleibt mir zu hoffen? » wenn man so weit ist, menschliche Erfolge zu fürchten, weil sie, weit entfernt, unsere Freude zu wecken, unsere Gleichgültigkeit wecken, wozu dann um Gesundheit, Geld, Macht kämpfen, da sie nicht das Glück bringen? Die einzige, aber ausreichende Verurteilung der Energie liegt darin, daß das, was sie erreicht, niemals wert ist, erreicht zu werden (und ich hasse die Lehre vom Streben und der Arbeit, die an sich schon bewundernswert seien). Damit wäre also jeder Tätigkeit die Wurzel abgeschnitten, eine erneute, noch etwas weitertragende Ablehnung der Menschen. Es handelt sich nur noch darum, auf die Mahlzeit zu warten, wie die Tiere; sein ganzes Heil von einer gut gekühlten Zitronenlimonade

abhängig zu machen. Oder vielmehr auf den Schlaf zu warten. Ach, möge die Nacht lang sein!

Ich fühle mit äußerster Schärfe, daß im Fall unser Wille bestrebt war, in unserem Leben Genüsse anzuhäufen, ein Augenblick eintritt, wo er Kurs nach rückwärts nehmen und sich bestreben muß, größere Zwischenräume zwischen diese Genüsse zu legen, sie einzuschränken, damit sie Saft und Kraft bewahren. Gewiß, unser Wille, unsere Seelenstärke ist kein zu starkes Wort, da es sich darum handelt, wie ein Heiliger einem immer beträchtlicheren Teil unserer Versuchungen zu widerstehen. Wir kommen dadurch zurück auf das Grundgesetz des Wechsels und auf den alten Sieg der Ordnung über die Masse. « Die Hälfte ist mehr als das Ganze. »

Das früheste Altertum ist schon voll von neurasthenischen Königen, sogar völlig verrückten infolge ihrer leichten Möglichkeiten. Als ich, ein kleiner Junge, die *Zwölf Cäsaren* las und wieder las, tat ich es mit allzuviel Leidenschaft, um nicht zu spüren, daß die geheimsten Fäden meiner Wesensart mich mit jenen Männern verbanden. Ihre Überspanntheiten kamen mir natürlich vor, selbst wenn ich sie tadelte; es mußte so sein: ich fühlte in mir den Boden, aus dem sie unter gleichen Bedingungen gediehen wären. « Tausend widersprechende Pläne durchkreuzten sein Hirn. Die in Rom wohnenden Gallier umzubringen, einmal noch die Stadt in Brand zu stecken, die wilden Tiere freizulassen und die Hauptstadt nach Alexandria zu verlegen, schien ihm ein großartiges, verblüffendes und leichtes Unterfangen. » Nach zwanzig Jahren noch erschüttert mich dieser Satz; ich schmiege mich voller Hingebung gegen diese vor dem Ausmaß des ihnen Möglichen in Verwirrung geratenen Seelen. Mögen Xerxes und andere von den Bibliothekaren erfundene Persönlichkeiten, wenn die Blüte der Lebenden uns nichts gibt, uns die Erleichterung geben, noch eine Barke in Not auf dem Meere zu sehen, auf dem wir untergehen, ohne zu rufen: « Herr im Himmel! »

Leuten dieser Art bedeutet ihre Freiheit ihr Unglück, dessen ungeachtet würden sie vorziehen, nicht zu sein, als nicht frei zu sein. Frei durch diese Freiheit, deren Sklaven sie sind, durch diese Allmacht, deren Sklaven sie sind, wie der Angestellte der seines Büros ist, durch diese Kraft, die sie zwingt, ihre Einfälle bis aufs letzte auszuführen und immer umherzuirren, alles Wild der Erde jagend, Eroberer ohne Hoffnung, die erbeuten und ihrer Beute nicht froh werden – wie jene Raubtiere, die sich nicht von der Beute nähren, die sie überwanden und töteten –

bis zu dem Tag, da im Tod und seiner gewaltigen Vereinfachung es ihnen endlich erlaubt sein wird, innezuhalten.

Bei dem Haß, der Furcht und dem Überdruß, die sie sich selbst einflößen, bilden sie sich von ferne ein, daß sie jenem Tag keinen großen Widerstand leisten werden. Aber so wie ich sie kenne: wird diese Ruhe, dieser vollkommene Ausgleich, diese sanfte Lösung von jedem Bangen (auf was für Worte der Zärtlichkeit verfalle ich!) nicht im Gegenteil, einer letzten Sinnwidrigkeit zufolge, einen grausamen Kampf mit ihm ausfechten?

Alles, was erreicht ist, ist zerstört? «*Wir selber nicht!*» kabelt mir Morand aus Amerika. Ich entgegne ihm aus Afrika: «*Leider!*» Ach, lieber Morand, schnell das Grab. Das Institut Pasteur ist überwunden. Wir werden der Antiseptik nicht mehr bedürfen.

*

Jene Stadt (Kairuan), in der ich mich, so ahnte ich, unbehindert würde verzehren können, und wo ich überdies frei war, mich endlos aufzuhalten, verließ ich nach vierundzwanzig Stunden. Ich verschob meinen Aufenthalt auf später, weil mir schien, daß ich diese Stadt zu lieben begann, und weil ich nicht etwas Totes, sondern etwas Lebendiges von ihr behalten wollte, nicht eine Erinnerung, sondern eine Sehnsucht, eine Sehnsucht, die ich, kaum empfangen, vernichtet haben würde, wenn ich sie erfüllt hätte, und die unerfüllt mich während einiger Monate beschwingte.

Allein, sie starb. Man soll mit einem Wunsch nicht spielen. Mein Begehr nach dieser Stadt schwand. Und was ich von einer Stadt sage, hat sich in gleicher Weise mit vielen Menschen abgespielt, die ich infolge einer ähnlichen Umstellung unvermittelt verließ und niemals wiederfand, oder verändert wiederfand, oder niemals wieder aufsuchte. Jetzt fürchte ich für meine Hoffnung, und ich verschiebe nicht mehr auf morgen. Ich ziehe vor, gleich zu besitzen, und wäre die Lust auch minder, als eine Glücksmöglichkeit den höllischen Scheidekünsten der Zeit zu überlassen.

Häufig habe ich jedoch meinen ersten Tag in einer Stadt ohne auszugehen im Hotel verbracht, damit die Geräusche der Straße eine Neugier in mir entfachten, die zu empfinden mir dort nicht gelang; in Marseille, Rue des Dominicaines, schrie eine Händlerin: «*Bilsenkraut!*»; in Tunis der monotone Sang bei den arabischen Beerdigungen; in Mailand, das Gebrüll der Mütter und das Flehen der Kinder: «*Mama, töte mich nicht!*» (Es gibt auch Städte, nach denen man sich

jahrelang gesehnt. Und im Hotel legt man sich dort um acht Uhr zu Bett. Alles, wofern nur das Bewußtsein unserer selbst aufhört.) Wieviele Stunden, wo ich stumpfsinnig vor einem geleerten Glas in einer Schenke auf dem Quai von Algier, oder von Valencia, oder von Genua, die Ellbogen aufgestützt, die Hand gegen die Wange gepreßt, den Filzhut über die Augen gezogen, eine der Verzweiflung nahe Schwermut mich überströmen ließ, ohne einen Grund, der irgendwelche Achtung verdiente (denn all dies, darüber sind wir einig, verdient nichts anderes als einen Fußtritt in den Hintern); dicht vor großen Abenteuern stehend, fühlte ich zugleich mit dem Widerwillen gegen jene, die nicht verwirklichen, die Nutzlosigkeit der Verwirklichung und die Abneigung dagegen! Wieviele Stunden verbrachte ich auf meinem Zimmer während des göttlichen Augenblicks des Tages, – ja, denn er ist es gerade, der am tiefsten schmerzt, – aus dem einfachen Grunde, weil an Orten, die meinem Herzen nichts boten, mich alles verwundete!

(Aufzeichnungen wie diese haben mich während dieser Stunden gerettet, haben mir die Zeit totgeschlagen, ein abscheulicher Ausdruck, dessen Sinn uns aber aufgeht, sobald wir umhervagabundieren. Und dann bedeutet es eine Ablenkung, von seiner Not zu sprechen, wie gegen die Randstellen einer Wunde zu drücken. Beständig habe ich den Ehrgeiz, ein Werk zu schaffen, demjenigen zu leben aufgeopfert; ich habe den Ausschuß meiner selbst in meine Kunst getan. Aber heute fühle ich mich weniger denn je fähig, mich genügend von meinem Leben zu lösen, um Gestalten zu erschaffen, auszuarbeiten, kurz, dem fast tierischen Akt des Auf-gut-Glück-Hinschreibens meiner Eindrücke und meiner Stimmungen ein bestimmtes Willensmoment einzuzuordnen. Was indessen für die Zukunft nicht bindend ist.)

Aus der Tiefe dieser verschatteten Stunden steigt der widersinnige Glaube empor, daß Paris mich befreien wird, – das in Trauer gehüllte, stickige, lärmende Paris, Paris mit seinem Rübenteint, seinen grünen Zähnen, und den schmutzigen Abwässern seiner Haushaltungen als Blut in den Adern, Paris, das mir in solchem Grade zuwider ist, daß ich mich lieber für lange Zeit von Menschen getrennt habe, die ich liebte, als sie an diesen Ort kommen zu lassen, wo jede Empfindung durch Intellektualität verpestet wird, wo jede Liebe Entartung werden muß, wo es keine Lebensfreude geben kann. Was hilft mir, daß ich weiß, wie unerträglich die Leute meiner Heimat mir sind, sobald ich die Provence nordwärts verlassen habe, daß ich meinen körperlichen

Widerwillen gegen ihre Haut, ihr Lachen, ihre Art zu sprechen kenne; irgendein nichtiger Umstand, durch den ich dort glücklich war, vergrößert sich in meiner Vorstellung, bringt mich dahin, zu glauben, in Paris vermöchte ich mich zu erfüllen. Ich rüste das Gepäck, nehme die Fahrkarte, belege den Platz auf dem Dampfer...

Morgen der Abreise. Wir sind noch an diesen Orten, es hängt nur von uns ab, dazubleiben, und noch alles steht uns frei, und trotzdem sehen wir sie schon, als wären wir fern von ihnen, als wären sie hoffnungslos, unwiderruflich außerhalb unseres Bereiches, wir besitzen sie und zugleich sehnen wir uns nach ihnen. Sieh sie dir an, sieh sie an, diese Vorübergehenden! Niemals mehr wirst du fortan Erlebnisse mit ihnen haben! Sieh, wie schön sie sind, umso vieles schöner als die gestrigen, weil sie für dich verloren sind. Und unversehens, nun alles für diese Abfahrt vorbereitet ist, da ein schrecklicher Wirrwarr von Gegenbefehlen, neuen Maßnahmen, überflüssigen Strapazen eintreten wird, wenn ich sie verzögere, da ich schon diesen Plätzen entfremdet bin, von ihrem Zauber befreit (denn mein ganzes Leben ist mir nach Paris vorausgeeilt, tatsächlich bin ich schon fort), unversehens kehrt mein Mut mir zurück. Dieses Hindernis, gegen das ich seit Wochen anlief und mich auflehnte wie ein armes, verängstigtes Pferd – sagen wir, es galt jemanden, der mich floh, aufzusuchen, wiederzugewinnen – scheint mir leicht zu überwinden. Neubelebt, mit der unvermittelten Sicherheit des Menschen, der zum erstenmal seinen neuen Anzug trägt, beschließe ich zu bleiben und zu siegen.

(Die Abnutzung des Lebens findet ein treffliches Sinnbild in diesen abgetragenen, verdrückten Kleidungsstücken am Ende allzulanger Reisen; denn schließlich kann ich mir keinen Anzug von dem Schneider in Bir-tam-tam herstellen lassen.)

Und ich siege, wohlverstanden. Es gehörte nur ein wenig Begeisterung dazu. Wie kleinmütig war ich! Und das Glück, das zu erreichen, was ich wünschte, versinkt fast in dem Gefühl der Befreiung, mich selbst überwunden zu haben. In Wahrheit war nur das zu überwinden.

Diese Ruhe. Der Mensch, dem Erfüllung ward. Der Adel dieser, denen Erfüllung ward. Doch wird man das betrachten müssen, wenn die Besessenheit von gestern abend zum Schlendrian von morgen geworden sein wird. Gegenwärtig habe ich das, dessen Fehlen mich während drei Wochen aus dem Gleichgewicht brachte, ich habe es, besitze es, mehr könnte ich es gar nicht besitzen – und ich erwarte noch irgend etwas! Mit einem Krampf von Traurigkeit werde ich mir

inne, daß kein sehr großer Unterschied besteht zwischen dem Zustand, in dem ich mich befand als ich entehrte, und dem, worin ich mich befindet, nun ich befriedigt bin. Durch angestrengte Beobachtung mache ich mir klar, daß ich alles erreicht habe, was ich wünschte, und daß ich augenscheinlich glücklich bin. Aber ist das nun das Glück? Ich habe keine körperliche, sinnliche Empfindung davon, wie man sie von dem Licht, der Luft, vom Wein, von Musik hat; blicke ich in den Spiegel, so erkenne ich deutlich an meinem Gesicht, daß ich nicht glücklich bin. Wiederum beginnt die fremde Erde mich zu verseuchen. Es ist, als werfe sie mir alles Glück zurück, mit dem ich sie vergiftet habe, und als ob meine zauberischen Stunden mit dem wiedergefundenen Wesen durch jene verdorben seien, die dazwischenliegen, durch ihre Nüchternheit und Langeweile, in denen sogar die Erwartung nicht genügend zum Durchbruch kommt. Ich habe alles, alles entgleitet mir, und diese schreckliche Doppelheit ist nicht in der Welt, sondern in mir, und es gibt keine Hoffnung, daß ich anders werde, daß ich ein anderer werde, daß alles in mir von Grund auf sich wandle. Wenn aber die Fülle der Leere gleichkommt, wenn das Haben dem Nicht-haben entspricht, dann ist meine Gier, ja, dann ist diese trostlose Hetz-jagd, die ich treibe und die mich treibt, ist diese hoffnungslose und matte, auf ihre nichtigen Zwecke versessene Kraft noch das Beste, was ich habe, und meine Sehnsucht ist meine Ruhe. Doch ach, ich habe genug von dieser Ruhe. Möge die Zeit, die ich « totschlug », mich ihrerseits totschlagen, nicht aber mir einen Tod bereiten, bei dem man weiterlebt, von dem man aufersteht, bei dem Gefahr besteht – was für Wandlungen auch die Religionen versprechen –, daß ein Teil des früheren Wesens sich erhält, sondern den tottesten Tod, Auflösung in das Nichts, ohne Erinnerung und ohne Träume, wo ich endlich allen Ernstes mit mir fertig bin.

Die Vorstellung eines leeren Himmels, die uns in den Stunden tröstet, da wir ein wenig Stolz besitzen, erhält uns so auch in den Stunden äußerster Schwäche aufrecht.

(Aus dem Bande « *Aux Fontaines du désir* », Verlag B. Grasset, Paris.)